

darüber. Sie sagte ihrer, etwa siebzehn oder achtzehn Jahr alten, einzigen Tochter Tag und Stunde, wenn sie sterben würde, ganz bestimmt voraus, doch mit dem ernstlichen Verbote, irgend Jemanden etwas merken zu lassen. Selbst ihr Gemahl sollte durchaus nichts davon erfahren. Dieser zweifelte auch so wenig an ihrer Herstellung, daß er Anstand nahm, seinen entfernten Freund, den Pater, durch die Nachricht ihrer Krankheit zu beunruhigen. In dessen war unvermerkt der Tag herangekommen, den Frau v. K. der Tochter als ihren letzten erklärt hatte. Aber die Umstände gaben solch einer düstern Vermuthung gar keinen Raum. Die Kranke schien sich sogar um Vieles besser zu befinden, als zuvor. Gleichwohl beharrte sie fest auf dem Glauben an ihren nunmehr herangerückten Tod, war dabei aber sehr heiter und unterhielt sich mit ihrer Tochter, der einzigen Person, die sie an diesem Tage um sich haben wollte, über ihren nahen Eintritt so ruhig, als ob von einer kleinen Spazierfahrt die Rede wäre. Die wenigen, ihrem Vorgefühle nach, ihr noch übrigen Lebensstunden wendete sie dazu an, der fortdauernd zwischen Angst und Hoffnung schwebenden Tochter gute Lehren und Warnungen zu ertheilen. Diese schöpft aus der Lebhaftigkeit und Freiheit der Brust, welche die Rede ihrer Mutter kund zu thun schien, immer neue Hoffnung. Endlich aber richtete die Kranke sich auf und sagte mit einem ihr eigenen, anmuthvollen Lächeln: „Nun ist's Zeit, daß ich gehe, von unserm Freunde Abschied zu nehmen.“ Mit diesen Worten legte sie sich auf die andere Seite und schlen in wenigen Augenblicken eingeschlummert zu seyn. Bald nachher erwacht sie wieder, wendet sich mit einem Blicke voll Liebe und Ruhe zu ihrer Tochter, spricht noch ein Paar einzelne Worte und ihre Augen schließen sich für immer. —

An demselben Tage und in der nämlichen Stunde, saß jener Freund, der Pater, in seinem Zimmer am Schreibtische, bei der Studirlampe, mit Ausrechnung einer mathematischen Aufgabe für seine Lehrlinge beschäftigt und an nichts weniger, als an Frau v. K. denkend, von deren Krankseyn er durchaus keine Kunde hatte. An einer Seitenwand neben der Thüre des Zimmers hing die Pandore, sein Lieblingsinstrument, das er sehr geschickt zu spielen wußte. Auf Einmal giebt dasselbe einen so starken Klang von sich, als sey der Resonanzboden gesprungen. Und wie er dadurch aufgeschreckt, emporfährt, erblickt er, von einem tiefen Schauer auf einige Augenblicke ganz unbeweglich geworden, eine weiße, der Frau v. K. vollkommen gleichende, Gestalt. Mit freundlichem Ernst sieht diese ihn an und verschwindet hierauf. Seine Fassung kehrt zurück und nun ist er auf das deut-

lichste sich bewußt, daß er wacht und die Gestalt seiner mehr als dreißig Meilen von ihm entfernten Freundin gesehen hat. Er untersucht die Pandore und wirklich ist ihr Resonanzboden aus einander gegangen. Er weiß sich die sonderbare Erscheinung nicht zu erklären, kann aber doch die ganze Nacht hindurch den Gedanken nicht loswerden, daß sie den Tod der Frau v. K. bedeute. Mit nächster Post schreibt er an ihren Gemahl, erkundigt sich mit einer Unruhe, deren Ursache er verschweigt, nach ihrem Befinden und erhält hierauf die Nachricht von ihm, daß sie in derselben Stunde verschieden sey. —

Eine ähnliche Anekdote, wobei aber die erschienene Gestalt sich in Worten als einen Verstorbenen zu erkennen gegeben, wird vom Könige August von Polen erzählt. Ich entlehne sie aus der Theorie der Geisterkunde von Jung-Stilling, einem Werke, das wegen seiner Menge irriger Voraussetzungen und Ansichten im Ganzen den Glauben durchaus nicht verdient, den wir dem ehrlichen Sinne des in pietistischen Irrthümern tiefbefangenen, würdigen Verfassers für die darin mit angeführten Thatfachen schuldig sind, sobald er sich für dieselben verbürgt. Von dieser Geschichte aber sagt er ausdrücklich: „sie beruhe auf der Glaubwürdigkeit solcher Personen, an deren Kopf und Herz zu zweifeln Verbrechen seyn würde.“ König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen stand mit König August dem Zweiten von Polen in sehr freundschaftlichen Verhältnissen. Wo möglich sahen sie einander wenigstens einmal im Jahre. So besuchte denn auch noch kurz vor seinem Tode König August den König von Preußen. August befand sich damals noch ziemlich wohl, bis auf die nicht unbedenkliche Entzündung an einer Zehe. Die Aerzte hatten ihm auch ihretwegen, die Beobachtung großen Maasses im Trinken angerathen. Der darum wissende König von Preußen befahl daher seinem Feldmarschall von Grumbkow, (der den König August bis an die Grenze begleitete und ihn dort in einem königlichen Schlosse bewirthen sollte), Alles sorgfältig zu vermeiden, wodurch die dem König von Polen empfohlene Mäßigung im Weingenuße überschritten werden könnte.

König August verlangte aber Abends beim Mahle in jenem Schlosse noch zulezt einige Flaschen Champagner. Der diesem Getränk gerade am wenigsten abgeneigte Grumbkow, genoß davon ebenfalls und wahrscheinlich zuviel. Wenigstens vermuthete man das, weil er, nachher über den Schloßhof in seine Wohnung gehend, sich eine Rippe entzweistieß und deßhalb am folgenden Tage, dem Morgen der Abreise des Königs August, in einem Tragsessel zu diesem gebracht werden mußte, um einige